

Andreas Peglau  
Unpolitische Wissenschaft?

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapieerfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE  
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Andreas Peglau

# **Unpolitische Wissenschaft?**

**Wilhelm Reich und die Psychoanalyse  
im Nationalsozialismus**

**Mit einem Vorwort  
von Helmut Dahmer**

Psychosozial-Verlag

Die vorliegende Studie wurde von der Medizinischen Fakultät  
Charité – Universitätsmedizin Berlin im September 2012 als Dissertation angenommen.  
Für die Veröffentlichung wurde das Manuskript überarbeitet und ergänzt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2013 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 9978 - 18; Fax: 06 41 - 96 9978 - 19

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung  
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Foto der Berggasse 19 in Wien  
(Wohn- und Arbeitsstätte Sigmund Freuds vor seiner Emigration nach London)  
zur Zeit der NS-Herrschaft

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

[www.imaginary-world.de](http://www.imaginary-world.de)

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



ISBN 978-3-8379-2097-0

# Inhalt

<b>Wilhelm Reich, die Psychoanalyse und die Politik</b>	11
Vorwort von <i>Helmut Dahmer</i>	
<b>Einleitung</b>	19
<b>1      <b>Vorspiele</b></b>	41
1.1 <b>Frühe Prägungen</b>	41
1.2 <b>Reich in Wien</b>	42
1.3 <b>Sexualerregung</b>	57
1.3.1    Bilaterale Beziehungen	58
1.3.2    »Schundkampf«	61
1.3.3    Sieg in erster Instanz: Das Verfahren vor der Berliner Prüfstelle	64
1.3.4    Niederlage in Leipzig: Die Verhandlung vor der »Oberprüfstelle«	67
1.3.5    Psychoanalyse und Sexualwissenschaft	70
1.3.6    Unerwarteter Beistand	72
<b>1.4      <b>Reich in Deutschland 1930 bis 1933</b></b>	73
1.4.1    Gegen den Paragraphen 218	80
1.4.2    Die Marxistische Arbeiterschule MASCH	84
1.4.3    Die Massenorganisationen der KPD	91
1.4.4    Die Einheitsverbände für proletarische Sexualreform und Mutterschutz	92

1.4.5	Weitere EV-Aktivitäten: Sexualberatung und die <i>Warte</i>	103
1.4.6	Massenorganisation oder »kleine Splittergruppe«?	108
1.4.7	Parteiinterne Spannungsfelder	115
1.4.8	<i>Der sexuelle Kampf der Jugend</i>	117
1.4.9	<i>Der Einbruch der Sexualmoral</i>	123
1.4.10	Für und wider den Todestrieb	127
1.4.11	Der Masochismus-Artikel: Reichs Freud-Widerlegung	130
1.4.12	Freud und der Kommunismus	137
1.4.13	Psychoanalyse in der Sowjetunion	141
1.4.14	Eskalation in der KPD	146
1.4.15	Diffamierungen von »rechts«	158
1.5	<b>Ein letztes Mal Wien</b>	161
<b>2</b>	<b>Psychoanalytische Schriften und Wilhelm Reich in der Zeit des Nationalsozialismus</b>	167
2.1	<b>Bücherverbrennung</b>	167
2.1.1	Die »Feuersprüche«	169
2.1.2	Mögliche Inspiratoren	171
2.1.3	Der 10. Mai 1933	174
2.1.4	Reichs möglicherweise verbrannte Bücher	179
2.2	<b>Publikationsverbote I: Die 1933er Kampfbundlisten</b>	181
2.2.1	Zensoren	181
2.2.2	Die Kriterien und ihre Anwendung	188
2.2.3	Opfer	194
2.2.4	Umsetzung	202
2.3	<b>Publikationsverbote II: Die »Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums«</b>	205
2.4	<b>Publikationsverbote III: Weitere Zensurinstanzen</b>	212
2.5	<b>Hauptbetroffene der NS-Bücherverfolgung</b>	214
2.6	<b>Reichs verbotene Schriften</b>	216

---

2.7	<b>Gab es psychoanalytische Schriften, die sich <i>offen</i> gegen den Faschismus wandten? Eine Suche</b>	221
2.8	<b>Die <i>Massenpsychologie des Faschismus</i></b>	241
2.8.1	Vorerfahrungen	241
2.8.2	Inhalt	247
2.8.3	Reaktionen	259
2.9	<b>Trennung von der Psychoanalyseorganisation</b>	268
2.9.1	Gefährdetes Exil	268
2.9.2	Der Luzerner IPV-Kongress	270
2.9.3	Reichs biologische Experimente	274
2.9.4	Diagnose als Waffe	276
2.9.5	Allmähliches Ausblenden	280
2.10	<b>Reich und die »Linke« zwischen 1933 und 1939</b>	285
2.11	<b>Das Ende der Sex-Pol-Bewegung</b>	296
2.12	<b>Ausweisung, Observierung</b>	302
2.13	<b>Ausbürgerung</b>	303
2.14	<b>Reich als »Hochverräter« und »jüdischer Pornograph«</b>	312
2.15	<b>Tolerierte und beworbene Psychoanalyse in NS-Publikationen</b>	319
2.15.1	Was ist (noch) Psychoanalyse?	320
2.15.2	Veröffentlichungen von (ehemaligen) DPG-Mitgliedern	323
2.15.3	<i>Das Zentralblatt für Psychotherapie</i>	362
2.15.4	<i>Das Zentralblatt für die gesamte Neurologie und Psychiatrie</i>	375
2.15.5	Zwei medizinische Wochenschriften	378
2.15.6	<i>Der Völkische Beobachter</i> und weitere Publikationen	381
<b>3</b>	<b>Wilhelm Reich nach 1945</b>	385
3.1	<b>Zwischen Neuanfang und zweiter Bücherverbrennung – Reich in den USA</b>	385
3.2	<b>Realitätsblinder Sankt Wilhelm? Zum aktuellen Umgang mit Wilhelm Reich im Kontext der Psychoanalyse</b>	399

3.2.1	Diffamierung	399
3.2.2	Abwertung	403
3.2.3	Beschweigen	405
<b>4</b>	<b>Einordnungen und Erklärungen</b>	<b>409</b>
4.1	NS-Funktionäre und Psychoanalyse	410
4.2	Freud über den Faschismus	416
4.3	Antifaschistisches Engagement	422
4.4	Das 1933er Memorandum	426
4.5	Hauptakteure, Protégés	429
4.6	»Neue deutsche Seelenheilkunde«	438
4.7	»Arisierung«	444
4.8	Zuarbeiten zur »Eugenik«	446
4.9	Tiefenpsychologische Kriegsführung	450
4.10	Geheimhaltung und Medienlenkung	452
4.11	Wissenschaftspolitik	455
4.12	Kulturrichtlinien	457
4.13	Sexualität im Dritten Reich	461
4.14	Die (nachlassende) Reflexion der Psychoanalyse	474
4.15	Das lange Schweigen der Analytiker	479
4.16	Unpolitische Psychoanalyse?	486
4.16.1	Psychoanalytiker und US-Geheimdienste	486
4.16.2	Freud und die Soziopolitik	491
4.16.3	Wiederholungen	497
<b>5</b>	<b>Psychoanalyse: eine politische Wissenschaft. Bilanz</b>	<b>501</b>
	<b>Anhang</b>	<b>519</b>
	<b>Dokumente und Abbildungen</b>	<b>521</b>



---

	Inhalt
<b>Die wichtigsten Abkürzungen</b>	573
<b>Quellen und Literatur</b>	575
1 <b>Quellen</b>	575
2 <b>Literatur inklusive Nachschlagewerken           und Texten von Webseiten</b>	587
<b>Personenregister</b>	619
<b>Vorschläge für Weiterführungen</b>	633



# Einleitung

## Ausgangspunkte

Die Psychoanalyse ist, vor allem aber *war* weit mehr als eine Psychotherapiemethode. Von der Krankenbehandlung ausgehend, entwickelte sich Sigmund Freuds Lehre in wenigen Jahren zu einer spezifischen Möglichkeit, sich selbst und die Welt zu erkennen – und zu verändern. 1917 definierte Freud in seinen *Vorlesungen*, Psychoanalyse lasse sich »auf Kulturgeschichte, Religionswissenschaft und Mythologie ebenso anwenden [...] wie auf die Neurosenlehre« – Themen, denen er sich auch selbst zuwandte. Er setzte fort, die Psychoanalyse »beabsichtigt und leistet nichts anderes, als die Aufdeckung des Unbewußten im Seelenleben« (Freud 1916–17a, S. 403f.). In der Therapie ließ diese Aufdeckung die Patienten neue Möglichkeiten des Handelns erkennen – und neue Notwendigkeiten. Um sich ihre gewachsene psychische Gesundheit zu erhalten, mussten sie weitere Veränderungen, auch in ihrem Umfeld, in Erwägung ziehen. Sich für solche Veränderungen einzusetzen, dafür waren sie durch die Behandlung nun besser gerüstet (Freud 1895d, S. 311f.).<sup>1</sup> Doch auch aufseiten der Therapeuten »geht die konsequente psychoanalytische Therapie in Sozialkritik über« (Dahmer 2012f, S. 211). Freud schrieb 1910: »Die Gesellschaft muß sich im Widerstand gegen uns befinden, denn wir verhalten uns kritisch gegen sie; wir weisen ihr nach, daß sie an der Verursachung der Neurosen selbst einen großen Anteil hat« (Freud 1910d, S. 111).

Heute ist von diesem Anspruch der Psychoanalyse nur noch wenig zu spüren. Der

---

<sup>1</sup> Ähnliches lässt sich sagen über die Wirkung der *Publikationen* Freuds und anderer analytischer Autoren. Auch sie sollten ihre Leser für bislang unbewusste Probleme und Lösungsmöglichkeiten sensibilisieren, somit einen therapeutischen Effekt erzielen.

Psychoanalytiker Johannes Cremerius urteilte: Die Funktionen, die der Psychoanalyse »einmal Sinn gaben – eine aufklärerische, gesellschaftskritische Wissenschaft am Leben zu erhalten – übt sie nicht mehr aus. Sie ist anachron geworden« (Cremerius 1995, S. 14). Helmut Dahmer, Soziologe und langjähriger Redakteur der Zeitschrift *Psyche*, sieht als »vorherrschende[n] Typus des Psychoanalytikers« nicht mehr den des »Kulturkritikers, sondern de[n] des gut verdienenden Kassenarztes, der die Öffentlichkeit meidet, sich vom politischen Leben und von theoretischen Debatten fernhält« (Dahmer 2009f, S. 334f.). Auch Horst-Eberhard Richter, ehemaliger Vorsitzender der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung, Leitfigur der BRD-Friedensbewegung und einer der wenigen Analytiker, die die Psychoanalyse offensiv in politische Zusammenhänge einbrachten, kritisierte die zunehmende »Medizinalisierung« der Psychoanalyse, einschließlich deren weitgehende Reduktion auf Therapie (Richter 2003, S. 33–39, 65–76). Der Mitbegründer der Ethnopschoanalyse Paul Parin fragte sogar, »ob die Psychoanalyse, so beschädigt, wie sie sei, überhaupt noch in unsere Welt passe« (Cremerius 1995, S. 43).<sup>2</sup>

Eine ganz andere Bewertung prägt die 2011 erschienene offizielle Selbstdarstellung der IPV, *Hundert Jahre Internationale Psychoanalytische Vereinigung*. Die weltweite Analytikerorganisation findet vorwiegend Gründe, die bisherige Entwicklung zu *feiern* (Handy 2011, S. XXX, Loewenberg/Thompson 2011a, S. 5). Auch die IPV zeichnet das Bild einer Psychoanalyse ohne gesellschaftskritische Ambition – sie sieht dies jedoch offenbar nicht als Mangel.<sup>3</sup>

---

2 Vgl. auch Parin 1996, S. 31–40. Auf diese Einschätzungen und Zitate werde ich am Ende meines Buches noch einmal zurückkommen. Eine in wichtigen Punkten ähnliche Kritik findet sich zum Beispiel in Jülich (1991, S. 76f.) und Vogt (1986, S. 900f.). Aus einer weit konservativeren Haltung heraus als H.-E. Richter und ohne Sympathien für eine sozialkritische Psychoanalyse (vgl. Dahmer 2009f.), wenden sich auch Chasseguet-Smirgel und Grunberger vehement gegen die Medizinalisierung (Grunberger/Chasseguet-Smirgel 1979, S. 12–16). Ohne einer Medizinalisierung das Wort zu reden, lehnt zum Beispiel Reimut Reiche die Auffassung von einer aufklärerischen Verantwortung der Psychoanalyse als überzogen ab (Reiche 1995).

3 Im IPV-Newsletter vom September 2012 finden sich allerdings drei kurze Beiträge, die auf relativ aktuelle politische Themen eingehen. Im Editorial des Newsletters heißt es dazu: »Vamik Volkan weist darauf hin, daß zwar viele Psychoanalytiker – angefangen mit Freud – über soziale, politische und religiöse Prozesse geschrieben haben, es jedoch nur relativ wenige gibt, die sich in solchen Prozessen auch persönlich engagiert und dadurch den Beitrag der Psychoanalyse zum Verständnis dieser Prozesse und deren individuellen wie kollektiven Folgen weiterentwickelt haben. Somit liegt ein riesiges Gebiet vor uns, das hinsichtlich der Psychologie und der Dynamik von Großgruppen speziell in Krisensituationen noch weitgehend unerforscht geblieben ist« ([www.ipa.org.uk/de/Newsletters/Editorial\\_September.aspx](http://www.ipa.org.uk/de/Newsletters/Editorial_September.aspx)). Dass sich nur relativ wenige Analytiker in politischen Prozessen persönlich engagiert hätten, geht allerdings unter anderem an der später zu thematisierenden umfangreichen Kooperation von Analytikern mit US-Geheimdiensten vorbei. Ob dieser Newsletter eine Trendwende zu mehr offener Auseinandersetzung der IPV mit politischen Zusammenhängen einleitet, bleibt abzuwarten.

Wie kam es dazu, dass sich die Psychoanalyse derartig weit von so wesentlichen ihrer Ausgangspositionen entfernt hat? Die nachhaltigsten Weichenstellungen hin zum Image einer angeblich »unpolitischen« Psychoanalyse erfolgten in der ersten Hälfte der 1930er Jahre. Sie waren eng verbunden mit Freuds widersprüchlicher Haltung zu gesellschaftsveränderndem Engagement, mit der Medizinfixierung insbesondere der US-amerikanischen Psychoanalytiker, aber auch mit dem Versuch der internationalen Analytikerorganisation, Konfrontationen mit den entstehenden oder erstarkenden autoritären Regimes, insbesondere dem NS-Staat, zu vermeiden.

Dass die Alternative einer gesellschaftskritischen Psychoanalyse nach 1933 weiterhin bestand, lässt sich anhand des Wirkens des 1933/34 aus den psychoanalytischen Organisationen ausgeschlossenen Psychoanalytikers Wilhelm Reich nachweisen. Während der Fokus meiner Darstellung zwischen seinem Schicksal und den Entwicklungen im psychoanalytischen Hauptstrom pendelt, werde ich Antworten auf die Frage sammeln, ob die Psychoanalyse – wie verschiedene ihrer Vertreter behaupten<sup>4</sup> – eine unpolitische Wissenschaft<sup>5</sup> war bzw. ist.

## Der bisherige Forschungsstand

Zum Verhältnis von Psychoanalytikern und Drittem Reich<sup>6</sup> liegt eine größere Zahl von Arbeiten vor, so von – um nur einige zu nennen – Karen Brecht, Geoffrey C. Cocks, Helmut Dahmer, Ludger M. Hermanns, Karl Fallend, Regine Lockot, Ulrike May, Elke Mühlleitner, Bernd Nitzschke, Johannes Reichmayr, Michael Schröter und Gudrun Zapp. Darauf konnte ich aufbauen. Zum Umgang mit Druckschriften im Nationalsozialismus<sup>7</sup> existiert ebenfalls eine umfangreiche Forschungsliteratur.

4 Beispiele dafür finden sich im weiteren Text.

5 Den Begriff *politische Wissenschaft* verwende ich hier nicht, um die Psychoanalyse von Natur- und Geisteswissenschaften abzugrenzen. Schon gar nicht verstehe ich ihn in der im Dritten Reich üblich gewordenen Betrachtungsweise als Etikett einer »an der ›Front‹ politischer Kämpfe« (Botsch 2006, S. 22) stehenden, sich mit dem Herrschaftssystem identifizierenden Wissenschaft. Stattdessen geht es um die Frage, ob sich die Psychoanalyse aus politischen Zusammenhängen heraushalten konnte bzw. kann.

6 Bei diesem und anderen Begriffen werde ich in meiner Arbeit auf Anführungszeichen verzichten, um die Lesbarkeit des viele Zitate und Verweise enthaltenden Textes nicht zusätzlich zu erschweren.

7 Zu der Schwierigkeit, Faschismus und Nationalsozialismus inhaltlich klar voneinander abzugrenzen, vgl. Breuer 2005; Bauerkämpfer 2006, hier insbesondere S. 13–46; Nolte 2008, S. 97–111. Ich werde die Begriffe »Nationalsozialismus« und »deutscher Faschismus« synonym verwenden, wenn es um das Dritte Reich geht. Darüber hinaus werden sich auch Bezüge zu jenen internationalen politischen Tendenzen ergeben (zum Beispiel im damaligen Italien oder in Österreich), die schon Zeitgenossen unter dem Begriff »Faschismus« zusammenfassten.



# 1 Vorspiele

## 1.1 Frühe Prägungen

Wilhelm Reich kam am 24.3.1897 in Galizien, im östlichen Teil des damaligen Österreich-Ungarn, zur Welt. Seine Kindheit war bestimmt durch die für diese Epoche typischen, autoritär-gefühlsunterdrückenden Normen und Familienverhältnisse, deren Studium er sich später so intensiv widmen sollte.

Reichs Vater, Gutsbesitzer jüdischer Abstammung, dominierte die Familie nach patriarchalischem Muster. »Streng erzogen«, musste Reich »immer mehr leisten als die anderen, um den Ehrgeiz seines Vaters [...] zu befriedigen, hing seit frühester Kindheit mit großer Zärtlichkeit an der Mutter, die ihn oft vor den tätlichen Ausschreitungen des Vaters schützte« (Reich 1997c, S. 79f.).<sup>35</sup>

Die familiären Konflikte in Reichs Familie sollten sich in dramatischer Weise zuspitzen. Als 13-Jähriger erlitt Wilhelm seine Mutter beim Ehebruch mit einem Hauslehrer:

»Ich hörte Küsse, Flüstern, die fürchterlichen Geräusche des Bettes und darin lag meine Mutter. Und drei Meter dahinter stand ihr Kind und hörte ihre Schande. [...]

[M]it wilden Phantasien im Hirn schlich ich in mein Bett zurück, am Frohsinn geschädigt, im Innersten zerrissen für mein ganzes Leben!« (Reich 1994, S. 44).

Bald darauf bahnte sich Ähnliches mit einem neuen Hauslehrer an. Der diesmal Verdacht schöpfende Vater nötigte Wilhelm und dessen jüngeren Bruder, alles mitzuteilen, was ihnen über die Untreue der Mutter bekannt sei. Nun gestand

---

35 Zur Einordnung des Artikels als Selbstanalyse Reichs vgl. Sharaf 1996, S. 61f.

Wilhelm, was er zuvor wahrgenommen hatte. Die Mutter, vom Vater daraufhin verbal attackiert und mehrfach schwer misshandelt, nahm sich das Leben. Der bald danach offenbar depressiv werdende Vater folgte ihr 1914 in den Tod – unter Umständen, die ebenfalls Selbstmordabsichten vermuten lassen (Reich 1994, S. 43–69; Sharaf 1996, S. 61–73). Diese Ereignisse beeinflussten Reichs Leben weitreichend. Noch 1944 schrieb er im Tagebuch von seinem »Verbrechen« und vom »Verrat«, den er an der Mutter begangen habe, notierte aber auch: »Mag mein Lebenswerk meine Missetat wieder gutmachen« (Reich 1994, S. 48, Fn).

Nach dem Tod seines Vaters übernahm Wilhelm – 17-jährig und noch Gymnasiast – die Leitung des elterlichen Gutes. Bald darauf begann der Erste Weltkrieg, und er floh, nachdem sein Dorf in die Kriegswirren hineingezogen worden war. Heimatlos geworden, meldete er sich 1915 freiwillig zum Militärdienst und wurde Leutnant: »Ich war ein im Sinne des Militarismus »tüchtiger Mann«. [...] Man war einfach auf die Unterwerfung unter die Kriegsmaschine und ihre Ideologie von Kindheit an vorbereitet« (ebd., S. 80f.).

Zweijährige Fronterfahrungen ließen ihn umdenken. Um den Kriegseignissen den Rücken zu kehren, machte er im August 1918 von der Möglichkeit Gebrauch, in Wien einen dreimonatigen Studienurlaub zu absolvieren. Während dieses Urlaubs endete der Krieg, und die österreichische Monarchie fiel in sich zusammen.

## 1.2 Reich in Wien

1919 war der ehemals wohl situierte Gutsbesitzersohn Wilhelm Reich ein völlig mittelloser, gelegentlich von einem Onkel unterstützter, oftmals hungernder Student der Medizin geworden.<sup>36</sup> Während des Studiums stieß er auf die Lehre Sigmund Freuds. Der Arzt Sigmund Freud, am 6.5.1856 im damals zu Österreich-Ungarn gehörenden Freiberg als Kind jüdischer Eltern geboren, hatte in den 1890er Jahren die Psychoanalyse entwickelt. 1920 hatte er damit bereits internationale Bekanntheit erlangt und eine wachsende Schar von Mitstreitern um sich gesammelt.

Reich stand der Psychoanalyse zunächst ambivalent gegenüber. Dass er jedoch bald immer mehr Anknüpfungspunkte entdeckte, lässt sich seinem Tagebucheintrag vom 1.3.1919 entnehmen. Er sei ja bereits, heißt es dort,

---

<sup>36</sup> Zuvor hatte er sich für ein Jurastudium eingeschrieben, aber schnell gemerkt, dass es ihn langweilte (Sharaf 1996, S. 75).



»aus eigener Erfahrung, aus Beobachtungen bei mir und anderen zur Überzeugung gekommen [...], daß die Sexualität der Mittelpunkt ist, um den herum das ganze soziale Leben wie die innere Geisteswelt des Einzelnen, bald in direktem, bald mittelbarem Zusammenhang mit jenem Mittelpunkt, sich abspielt« (Reich 1994, S. 103).

Schon als Kind habe er »in jedem Blick, in jeder Gebärde, überhaupt in allem, *das mir verdächtig vorkam, Sexualität*« vermutet (ebd., S. 103f.). Dass Freud meinte, er könne an »kein menschliches Seelenleben glauben, an dessen Aufbau nicht das sexuelle Begehren im weitesten Sinne, die Libido ihren Anteil hätte« (Freud 1910c, S. 172),<sup>37</sup> musste Reich also anziehen. Offenbar übernahm er auch Freuds Anschauung, Liebe sei im Grunde nur zielgehemmte Sexualität. Diese hatte Freud unter anderem so beschrieben:<sup>38</sup>

»Den Kern des von uns Liebe Geheißenen bildet natürlich [...] die Geschlechtsliebe mit dem Ziel der geschlechtlichen Vereinigung. Aber wir trennen davon nicht ab, was auch sonst an dem Namen Liebe Anteil hat, einerseits die Selbstliebe, andererseits die Eltern- und Kindesliebe, die Freundschaft und allgemeine Menschenliebe [...] alle diese Strebungen [sind] Ausdruck der nämlichen Triebregungen, die zwischen den Geschlechtern zur geschlechtlichen Vereinigung hindrängen, [...] von diesem sexuellen Ziel abgedrängt oder in der Erreichung desselben aufgehalten werden« (Freud 1921c, S. 98).

Noch 1919 entschied sich Reich, Analytiker zu werden, und traf Freud erstmals persönlich. Sofort war er von ihm eingenommen:

»Die anderen spielten im Gehaben irgendeine Rolle, den Professor, den großen Menschenkenner, den distinguierten Wissenschaftler. Freud sprach mit mir wie ein ganz

**37** Bernd Nitzschke, der dieses Freud-Zitat anführt, urteilt über »Freuds Konzept der Sexualität«, dass dieser »im strengen Sinne *alle* psychischen Erscheinungen unter einem sexuellen Aspekt (wenngleich nicht *nur* unter einem solchen) begreift« (Nitzschke 1982, S. 364). Dass hierfür auch bei Freud frühe Prägungen hineinspielten, legen Details aus seiner Biografie nahe (vgl. Gay 1999, S. 12–23; Appignanesi/Forrester 1992, S. 23–34; Kollbrunner 2001, S. 86–115).

**38** Die psychoanalytische Untersuchung zeige, schrieb Freud noch 1925, dass alle zärtlichen Gefühlsregungen »ursprünglich vollsexuelle Strebungen waren, die dann ›zielgehemmt‹ oder ›sublimiert‹ worden sind« (Freud 1925d, S. 64). In den 1920er Jahren weitete er den Sexual- zwar zum Lebenstrieb aus, welcher »immer mehr lebende Substanz zu größeren Einheiten zusammenballen« wolle (Freud 1933a, S. 114). Ein tiefgründiges Konzept zu Liebesbeziehungen, wie es Fromm entwickelt hat, hat Freud jedoch nie vorgelegt (vgl. Fromm 1989d, insbesondere S. 461; Nitzschke 1982, S. 367, 392ff.). Auch Reich stellte offenbar erst in seinem Spätwerk *Der Christismord* einige weitergehende Überlegungen über die Liebe als an sich beachtenswertes Phänomen an. Sie kreisten aber noch immer um die »genitale Liebe« (Reich 1997b, S. 57–67, 77–80).

gewöhnlicher Mensch und hatte brennend kluge Augen. Sie durchdrangen nicht die Augen des andern in scherischer Pose, sondern schauten nur echt und wahrhaft in die Welt« (Reich 1987, S. 36).

Im September desselben Jahres, im Alter von 22 Jahren, begann Reich, psychoanalytisch zu behandeln (Reich 1994, S. 124). Im Oktober 1920 wurde er in die Wiener Psychoanalytische Vereinigung (WPV) aufgenommen (Reich 1987, S. 44f.).

Im November 1920 starb eine der ersten Patientinnen Reichs an einer Sepsis, die laut Reich auf ein »gefährliches Fieber mit Gelenkrheumatismus« zurückging (Reich 1994, S. 155). Er hatte mit ihr, nach Abschluss ihrer Behandlung, ein Verhältnis begonnen: keine Seltenheit unter den damaligen Analytikern.<sup>39</sup> Die Mutter der jungen Frau warf Reich vor, er habe sie ermordet, da sie als Todesursache eine missglückte Abtreibung vermutete. Wenig später beging die Mutter Selbstmord. Reichs Schuldgefühle intensivierte sich:

»Ich *mußte* mir sagen, daß ich der Mörder einer ganzen Familie bin, die Tatsache steht fest: Ohne meinen Eintritt in ihr Haus lebten beide! Und ich gehe mit diesem Bewußtsein weiter [...] – spiele Komödie, während die Menschen um mich und durch mich sterben! Starb meine Mutter nicht, besser, nahm sie sich nicht das Leben, weil *ich* alles erzählt hatte?« (ebd., S. 175f.).

Kurz zuvor hatte er notiert, er habe sich »intensivst mit Psychoanalyse« beschäftigt, »nicht nur aus objektivem Interesse für diese neue Wissenschaft, sondern auch aus dem unbestimmten Gefühl heraus, durch sie in manche dunkle Region meines Ichs zu gelangen« (ebd., S. 160).

Anfang Januar 1921 vermerkte er »zwei von Freud persönlich geschickte *zablende* Patienten!« (ebd., S. 178) – seine finanzielle Situation begann sich zu verbessern.

Am 12.3.1921 schrieb er:

»Solange der letzte Bettler nicht von der Gasse verschwunden, die letzte Wöchnerin eines Mittagessens entbehrt, die letzte Laus in einem Nachtsyl noch Blut saugt, der letzte Fünfjährige [...] mit schwerer Holzlast, gebeugt, ungewaschen, hungrig [...] euch begegnet – solange, sage ich, dürft ihr, *wenn ihr konsequent seid*, keine Bücher kaufen, [...] keine Musik hören, kein Theater besuchen, kein zweites Frühstück und zum

---

**39** Beispiele für sexuelle Kontakte und/oder Eheschließungen bekannter Analytiker mit ehemaligen oder späteren Patientinnen bzw. Patienten sind Bernfeld, Fenichel, Ferenczi (Sharaf 1996, S. 131ff), Radó (Freud/Eitingon 2004, Bd. 1, S. 491, Fn 4), C.G. Jung (Bair 2007, S. 284ff), Frieda Reichmann, die 1926 ihren vormaligen Freund und Analysanden Erich Fromm ehelichte (Funk 1998, S. 51). Vgl. auch Krutzenbichler/Essers 1991.

Nachtmahl nicht mehr als Brot essen, ja nicht mal studieren, denn euer Studium kostet [...] und da ihr nicht verdient, muss es ein anderer für euch tun, und es ist vollkommen gleichgültig, ob euer Onkel oder Vater [...] dem Arbeiter das Blut auspresst oder ihr es selber tut!« (ebd., S. 192).<sup>40</sup>

Das Interesse an sozialen Problemen sollte ihm erhalten bleiben.

Im Frühjahr 1922 heiratete er Annie Pink, eine andere seiner ehemaligen Patientinnen. Auch hier hatten beide zunächst einige Zeit nach Therapieende verstreichen lassen, bis sie sich auf eine intime Beziehung einließen. Annie sollte einige Zeit später ebenfalls ein Medizinstudium abschließen und Psychoanalytikerin werden.

Im Sommer 1922 wurde Reich zum Doktor der Medizin promoviert (ebd., S. 212) und begann als Sekundararzt am neu gegründeten WPV-Ambulatorium zu arbeiten.

1924 wurde er Leiter des ausbildungstechnischen Seminars der WPV, sodass ihm »mitzuverdanken [ist], daß die therapeutische Technik der Psychoanalyse zu einer systematischen lehr- und lernbaren Methode wurde« (Büntig 1982, S. 254).<sup>41</sup> Richard Sterba, von Reich ausgebildeter und später mit ihm befreundeter Analytiker, beschreibt Reich als

»eindrucksvolle Persönlichkeit, voll jugendlicher Intensität. Er war kraftvoll als Sprecher, und er drückte sich klar und bestimmt aus. Er hatte eine ungewöhnliche Begabung, sich in das seelische Kräftespiel in Patienten einzufühlen. [...]

Unter seiner Leitung wurde das technische Seminar zu einer so hervorragenden Stätte des Lernens, daß selbst ältere Mitglieder regelmäßig daran teilnahmen« (Sterba 1985, S. 37).

Die Analytikerin Edith Jacobssohn erinnert sich:

»Er war wirklich der erste, der über die Abwehrmechanismen sprechen wollte. Und das war schon bald, nachdem [1923] Freuds *Das Ich und das Es* erschienen war. Bis dahin ging es hauptsächlich um die Widerstände; eine Ich-Psychologie gab es noch nicht [...]. Anna Freud [...] wurde sehr stark von Reich beeinflusst« (zitiert in May/Mühlleitner 2005, S. 252f.).

**40** Vielleicht hatte er zuvor gerade Freuds *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten* gelesen. Dort findet sich ein in Manchem ähnlich klingender Passus über die Notwendigkeit sozialer Veränderungen (Freud 1905c, S. 121).

**41** Vgl. auch Fallend 1997, S. 23f.; Makari 2011, S. 458–471. Protokolle einiger Sitzungen dieses Seminars, die auch belegen, wie selbstbewusst Reich gegenüber älteren Analytikern auftrat, in Lobner 1978.